

DIE TOTALE ANWESENHEIT VON POP IM WERK GOTTES

80. Laibach – „Leben heißt Leben“
(Jugoslawien, 1987)

Jugoslawien. In den 1980er-Jahren verband ich mit dem Land lange Autofahrten im elterlichen Opel Kadett, Campingurlaube an der Adriaküste und Limonaden, die es bei uns zu Hause in Österreich nicht gab. Als Kind ahnte ich nicht, dass das freundliche Urlaubsland in wenigen Jahren blutig auseinanderbrechen wird. Was ich damals auch nicht wissen konnte: Im Norden des Vielvölkerstaates, in der slowenischen Metropole Ljubljana, existierte eine lebendige Kunstszene. 1984 gründete sich dort das Kollektiv Neue Slowenische Kunst. Schon der deutsche Name war eine Provokation. Die Künstler:innen spielten mit den traumatischen Erinnerungen an den nationalsozialistischen Terror. Die Strategie der Überaffirmation des Bösen wurde von den meisten Menschen auch innerhalb der Kunstszene nicht verstanden. In Deutschland und Österreich wurde bald Kritik läut. Der denkfaule Teil der Altlinken, der bereits den DAF-Song „Der Mussolini“ missverstanden hatte, ließ sich auch von den Provokateur:innen der Neuen Slowenischen Kunst aufs Glatteis führen. Dabei verbarg sich im totalitären Gehabe der Gruppe eine schlaue Kritik an den herrschenden Zuständen.

Ihr gnadenlos-martialisches Auftreten simulierte die totale Korruption von Kunst durch ein diktatorisches System. Schnell entwickelte sich die NSK zu einer vielarmigen Krake. Egal, ob Malerei, Architektur, Design oder Literatur: Keine Kunstrichtung war von den NSK-Vertreter:innen und ihren retroavantgardistischen Strategien gefeit. Der musikalische Arm der Bewegung war die Band Laibach.

Der Gruppenname folgte der bewährten NSK-Strategie. Laibach ist das deutsche Wort für Ljubljana. Die Band entwickelte sich rasch zum internationalen Aushängeschild des Kunstkollektivs. 1987 veröffentlichte Laibach mit *Opus Dei* eine Platte, mit der die Band weit

über die jugoslawischen Grenzen hinaus bekannt wurde. Der Name referenzierte nicht nur die umstrittene katholische Organisation, sondern auch das Werk der Grazer Band Opus. Diese hatte 1984 mit „Live Is Life“ einen Zufallswelthit gelandet. Die Penetranz des Songs war total. Das erkannten auch die Mitglieder von Laibach und packten gleich zwei Coverversionen des Liedes auf die Platte. Die deutsch-englische Variante bekam den Namen „Opus Dei“ verpasst – das Werk Gottes. Die deutsche Version hieß einfach nur „Leben heißt Leben“.

Während bei den „deutschen Originalaufnahmen“ der Schlagersänger:innen immer auch eine merkwürdige Abwesenheit von Pop mitschwang, war hier das Gegenteil der Fall. In jedem Moment von „Leben heißt Leben“ und „Opus Dei“ dominierte eine totale Anwesenheit von Pop. Von wegen unfreiwillig komisch: Im Unterschied zur Schlagerbranche der 1960er- und 1970er-Jahre wussten die Mitglieder von Laibach ganz genau, was sie taten. Das Ergebnis war erschütternd und komisch zugleich.

In den Händen der slowenischen Marschmusikgruppe verwandelte sich das Gute-Laune-Fanal „Live Is Life“ zu einem totalitären Heimatlied. Im Video zu „Opus Dei“ drehten Laibach weiter an der Eskalationsschraube. Die Optik schrie: Leni Riefenstahl! Die Bandmitglieder sahen aus wie Statisten in einem nationalsozialistischen Propagandafilm. Die Radikalität war entwaffnend und bewaffnend zugleich. Diese gezielte Provokation lud sowohl zum Lachen als auch zum Toben ein. Ein Zitat, das Laibach zugeschrieben wird, erklärt alles und nichts: „Popmusik ist für Schafe und wir sind als Wölfe getarnte Hirten.“ Ähnlich äußerte sich die Band zu Faschismusvorwürfen: „Wir sind so sehr Faschisten, wie Hitler ein Maler war.“ Die behäbige und nach Sinnergiebung dürstende deutsche Kunstkritik verstand die Welt nicht mehr.

Heute ist die postmoderne Strategie von Subversion durch Affirmation längst ein alter Hut beziehungsweise ein alter Stahlhelm. 1987 war das anders. Mit „Opus Dei“ und „Leben heißt Leben“ schockten Laibach den popkulturellen Status quo. Wenn man so

will, war „Leben heißt Leben“ auch ein finaler Abgesang auf die „deutsche Originalaufnahme“. Eine slowenische Band hatte den englisch klingenden Pop-Song einer österreichischen Band genommen, den Nonsens-Text wortwörtlich ins Deutsche übertragen, um ihn dann mit starkem Akzent zu singen. Die mehrfache Brechung brach den Bann. Der gordische Knoten wurde durchschlagen. Das gute, alte deutsche Pop-Missverständnis war aufgelöst, das Ende der Geschichte erreicht.

Schön wär's. Leider ging die Geschichte weiter. Eine Handvoll Punk-Musiker aus der ehemaligen DDR bekam Wind von „Leben heißt Leben“. Nach dem Mauerfall befreiten sie das Laibach-Konzept von allem, was daran intelligent und interessant war, und ersetzten die orchestrale Instrumentierung durch kreuzbräve Metal-Riffs. Mit rollendem R, Malen-nach-Zahlen-Texten und einem brachial-drögen Sound machten sie sich daran, die Rock-Welt zu erobern. Doch das ist eine andere Geschichte, die ich später in der gebotenen Ausführlichkeit erzählen werde.

Und Laibach? Die Band machte auch nach dem Untergang Jugoslawiens weiter. Platten wurden aufgenommen, darunter eine, die ausschließlich Vertonungen von Nationalhymnen enthielt. Auch ein eigener Staat wurde gegründet, eine Währung eingeführt und Botschaften wurden eingerichtet. Zudem wurden Auftritte absolviert – etwa in der Tate Gallery of Modern Art in London oder in Pjöngjang, Nordkorea. Was man halt als Band und Kunstprojekt so macht, wenn die Jahrzehnte lang und dunkel sind.